Groll. Seine Erinnerungen folgen keiner Ordnung. Sie verfallen in Kindheitsschwelgereien und Schnurren und sind im nächsten Moment giftige Zeitattacke und Polemik. Der Geschmack einer Wassermelone oder von Ahornsaft öffnet ihm die Schleusen zur frühen Kindheit, wie es später ein Madeleine-Törtchen für Proust tat. Er ist dann anrührend poetisch, sinnlich, greifbar.

Die immense Popularität Mark Twains, der sich als Lotse, Goldschürfer, Journalist und Zeitungsunternehmer über Wasser hielt, bis er mit Mitte dreißig schlagartig als Reiseschriftsteller zur Berühmtheit wurde, liegt über seinem Werk wie ein großes Missverständnis. Er ist weit mehr als der Schnurrenerzähler. Er ist scharfsinniger Beobachter, leidenschaftlicher Pamphletist, ein Autodidakt mit dem absoluten Gehör für Dialog und Färbung. Mit seinem „Huckleberry Finn“ hat er als Erster der englischen Sprache ihre Idioms abgelauscht, diesen Fluss aus Dialekt und Slang, aus Klassen und Rassen. Für Hemingway war „Huckleberry Finn“ der Ursprung der modernen Literatur Amerikas. Twain wusste als Journalist und Erzähler: „Der Unterschied zwischen einem nahezu richtigen Wort und einem treffenden ist groß – es ist der Unterschied zwischen einem Glühwürmchen und einem Blitz.“

Der späte Mark Twain, der den Tod seiner geliebten Tochter und den seiner Frau zu verschmerzen hatte, ist desillusioniert und klarsichtig. In einer damals unter Verschluss gehaltenen Geschichte rechnete er mit dem Weltenschöpfer ab, der es zulässt, dass Kinder zu früh sterben und dass Menschen einander abschlachten, und der selbst zu Mord und Totschlag neigt. Aber er ist auch immer noch der Komiker, der Gerüchte über sein Ableben so kommentierte: „Die Nachricht über meinen Tod war übertrieben.“

Als sie wahr wurde, hinterließ er 5000 Seiten voller Erinnerungen und Indiskretionen. Gleich eingangs beschreibt er sein Verfahren, jene Mischung aus Banalem und Großem, die jede Lebenserinnerung enthalten sollte. Dinge der Gegenwart müssen auf Erinnerungen an ähnliche Dinge der Vergangenheit treffen, um Kontraste zu erzeugen. Der Rest sei Spiel. Aber auch: „Dieses Buch ist kein Rachefeldzug.“

In einer Episode über die Wall Street wird der Eisenbahnbaron Jay Gould aus der Vergessenheit geholt, der sich brüstete, er könne „die eine Hälfte der Arbeiterklasse anheuern, um die andere Hälfte umzubringen“. Dargestellt aber wird Gould als heute noch gültiger Prototyp, der die „kommerzielle Moral“ der Nation umgestülpt habe, etwas, wovon sie sich „mindestens ein Jahrhundert lang nicht erholen wird“. Womit er recht behielt.

Matthias Matussek

„Ein Spiel, und das ganz und gar mühelos“

Auszüge aus der Autobiografie von Mark Twain

Genau das ist es, was den angemessenen Stoff einer Autobiografie ausmacht: Sie schreiben den Zwischenfall nieder, der für Sie im Augenblick der interessanteste ist. Wenn Sie ihn drei oder vier Wochen auf sich beruhen lassen, wundern Sie sich, weshalb Sie je daran gedacht haben, so etwas niederzuschreiben – es hat keinen Wert, keine Bedeutung. Der Champagner, der Sie zu dem betreffenden Zeitpunkt trunken gemacht hat, sei es vor Wonne, sei es vor Verzweiflung, hat sich verflüchtigt, ist schal geworden. Doch genau daraus besteht ein Menschenleben – aus kleinen und aus großen Zwischenfällen, und wenn wir sie auf sich beruhen lassen, haben sie alle dieselbe Größe. Eine Autobiografie, die die kleinen Dinge auslässt und nur die großen aufzählt, ergibt kein richtiges Bild vom Leben des Betreffenden; sein Leben besteht aus seinen Gefühlen und seinen Interessen, und hier und da gibt es einen scheinbar großen oder kleinen Zwischenfall, an dem man diese Gefühle aufhängen kann.

Mach außerdem aus der Erzählung eine Kombination von Autobiografie und Tagebuch. Auf diese Weise erreichst du, dass die anschaulichen Dinge der Gegenwart mit Erinnerungen an ähnliche Dinge aus der Vergangenheit kontrastiert werden, und solche Kontraste besitzen einen ganz eigenen Reiz.

Und so habe ich den richtigen Plan gefunden. Er macht meine Arbeit zu einem Vergnügen – zu einem reinen Vergnügen, einem Spiel, einem Zeitvertreib, und das ganz und gar mühelos. Zum ersten Mal in der Geschichte ist jemand auf den richtigen Plan verfallen.

Gebrauchsanweisung für Mark Twain

Ich bin es gewohnt, dass man an meinen Aussagen Abstriche macht. Meine Mutter hatte damit angefangen, noch bevor ich sieben Jahre alt war. Doch mein ganzes Leben hindurch haben meine Tatsachen ein Substrat Wahrheit enthalten, weshalb sie nicht ohne Kostbarkeit waren. Jeder, der mich kennt, weiß, wie er meinen Durchschnittswert herausfindet, und deshalb weiß er auch, wie er an das Juwel irgendeiner meiner Tatsachen gelangen und es aus dem blauen Lehm des Erdreichs herauslösen kann. Meine Mutter beherrschte diese Kunst. Als ich sieben, acht, zehn oder zwölf Jahre alt war – so ungefähr –, sagte eine Nachbarin zu ihr: „Glauben Sie auch nur irgendetwas, was der Bengel sagt?“ Meine Mutter antwortete: „Er ist die Quelle der Wahrheit, aber man kann mit *einem* Eimer nicht die ganze Quelle ausschöpfen“ – und fügte hinzu: „Ich kenne seinen Durchschnittswert, insofern belügt er mich nie. Ich mache zu dreißig Prozent Abstriche, aber der Rest ist die vollkommene, unschätzbare, ungetrübte Wahrheit.“

ULLSTEIN BILD

Twain-Porträts 1850, um 1883, 1908: *„Ich bin es*

Hexensabbat

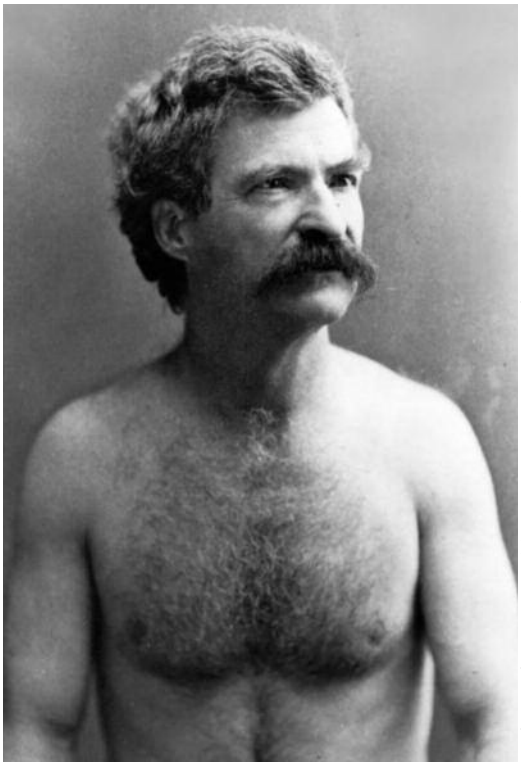
Ich glaube, es war die erste Anwendung einer neuen und teuflischen Erfindung – einer Sache namens Autorenlesung. Dieser Hexensabbat fand in einem Theater statt und begann um zwei Uhr nachmittags. Auf der Liste standen neun Autoren, und ich meine, ich war der Einzige, der durch Erfahrung qualifiziert war, die Sache vernünftig anzugehen. Dank meiner

alten Bekanntschaft mit der Multiplikationstabelle wusste ich, dass neun mal zehn neunzig macht und mithin die durchschnittliche Zeitspanne, die jedem Autor zustand, auf zehn Minuten beschränkt werden sollte.

Es würde einen Moderator geben, der von seinem Handwerk nichts verstand – auf diesen fatalen Umstand konnte man sich mit Sicherheit verlassen. Der Moderator würde ignorant, geschwätzig und wortgewandt sein und dazu neigen, am liebsten sich selbst reden zu hören. Neben seinen Vorbemerkungen würde er neun Autoren vorstellen müssen – nun, ich konnte diese grauenvollen Berechnungen nicht fortsetzen; ich ging davon aus, dass uns Probleme ins Haus standen.

Ich hatte darum gebeten, als Sechster an die Reihe zu kommen. Als sich der Vorhang hob und ich sah, dass der Halbkreis von Barden vollzählig versammelt war, änderte ich meinen Plan. Ich befand, dass ich mit meiner Bitte um den sechsten Platz alles Nötige unternommen hatte, um in den falschen Ruf der Bescheidenheit zu gelangen, und dass nichts gewonnen wäre, wenn ich ihn bis zum Äußersten triebe; der Ruf hatte seinen Zweck erfüllt, und jetzt war es an der Zeit, ihn hinter sich zu lassen und sich wacker zu schlagen. So bat ich darum, an die dritte Stelle vorrücken zu dürfen, und mein Gebet wurde erhört.

Die Vorstellung begann um Viertel nach zwei, und ich, die Nummer drei auf einer Liste von zehn (wenn wir den Moderator mitzählen), wurde erst um Viertel nach drei aufgerufen. Meine Lesepassage dauerte zehn Minuten. Die ursprünglich ausgewählte war zwölf Minuten lang gewesen, und ich hatte eine gute Stunde gebraucht, um Möglichkeiten zu finden, sie um zwei Minuten zu kürzen, ohne ihre Wirkung zu beeinträchtigen. Nach zehn Minuten war ich durch. Dann zog ich mich auf meinen Sitzplatz zurück, um die Qualen des Publikums auszukosten. Das tat ich auch ein, zwei Stunden lang; dann war alle Grausamkeit in meiner Natur erschöpft, und meine angeborene Menschlichkeit trat wieder hervor. Um halb sechs war ein Drittel der Leute eingeschlafen; ein zweites Drittel lag im Sterben; der Rest war tot. Ich nahm den Hinterausgang und ging nach Hause.



KPA / TOPFOTO / PICTURE ALLIANCE (L.); THE MARK TWAIN HOUSE AND MUSEUM / PR NEWSWIRE (R.)

gewohnt, dass man an meinen Aussagen Abstriche macht“

Mrs. Clemens warnt Mr. Clemens

Ich war schon immer kopflos. Ich bin kopflos zur Welt gekommen; und so beging ich unentwegt und ganz unbewusst Verstöße gegen kleine Anstandsregeln, mit denen ich mir Demütigungen einhandelte, die mich auch hätten demütigen müssen, es aber nicht taten, weil ich gar nicht wusste, dass überhaupt etwas vorgefallen war. Aber Livy (*Twains Ehefrau* –Red.) wusste es; und so fielen die Demütigungen ihr zu, dem armen Ding, das sie gar nicht verdiente. Sie sagte immer, ich sei ihr schwierigstes Kind. Sie war sehr empfindlich, was mich betraf. Es peinigte sie, mit ansehen zu müssen, wie ich Kopflosigkeiten beging, die mir Kritik eintragen könnten, und so war sie stets wachsam und auf der Hut, um mich vor Verfehlungen der beschriebenen Art zu schützen.

Als ich jenes Mal von Hartford nach Washington reiste, sagte sie: „Ich habe eine kleine Warnung abgefasst und sie dir in die Westentasche gesteckt. Wenn du dich ankleidest, um zum Schriftstellerempfang ins Weiße Haus zu gehen, wirst du instinktiv, wie es deine Gewohnheit ist, die Finger in die Westentaschen stecken und die kleine Notiz dort finden. Lies sie sorgfältig durch und halte dich an das, was da steht. Ich kann dich nicht begleiten, daher delegiere ich meine Aufsichtspflicht an diese kleine Notiz. Wenn ich die Warnung jetzt ausspräche, würde sie dir doch nur entfallen und wäre in wenigen Minuten vergessen.“

Es war Präsident Clevelands erste Amtszeit. Ich hatte seine Frau noch nie getroffen – so jung, schön, gutherzig, sympathisch, faszinierend. Als ich mich zurechtgemacht hatte, um ins Weiße Haus zu fahren, fand ich tatsächlich jene kleine Notiz, die ich längst vergessen hatte. Es war eine gewichtige kleine Notiz, eine ernste kleine Notiz, genau wie ihre Verfasserin, aber sie brachte mich zum Lachen. Livys behutsame Ernsthaftigkeiten übten oft diese Wirkung auf mich aus, wo der schönste Scherz des gewieftesten Humoristen nichts ausgerichtet hätte, denn so leicht lache ich nicht.

Als wir im Weißen Haus angelangt waren und ich dem Präsidenten die Hand schüttelte, wollte er etwas sagen, doch ich unterbrach ihn und sagte: „Wenn Eure Exzellenz mich entschuldigen wollen, ich werde gleich zurückkommen; aber zunächst muss ich mich um eine sehr wichtige Angelegenheit kümmern, und zwar umgehend.“

Ich wandte mich an Mrs. Cleveland, die junge, schöne, faszinierende, überreichte ihr meine Visitenkarte, auf deren Rückseite ich geschrieben hatte: *„Er hat’s nicht getan“*, und bat sie, ihren Namen unter diese Worte zu setzen.

Sie fragte: „Er hat’s nicht getan? Er hat was nicht getan?“

„Ach“, antwortete ich, „nicht so wichtig. Wir können das jetzt nicht besprechen. Es ist dringend. Wollen Sie bitte unterschreiben?“ (Ich reichte ihr einen Füllfederhalter.)

„Nein“, sagte sie, „ich kann mich nicht einfach so festlegen. Wer hat etwas nicht getan – und was nicht getan?“

„Ach“, sagte ich, „die Zeit verfliegt, verfliegt, verfliegt. Wollen Sie mich nicht aus meiner Not befreien und Ihren Namen daruntersetzen? Es ist alles in Ordnung. Ich gebe Ihnen mein Wort, dass alles in Ordnung ist.“

Sie blickte verblüfft drein; doch zögernd und mechanisch nahm sie den Füllfederhalter zur Hand und sagte:

„Ich werde unterschreiben. Ich werde das Risiko eingehen. Aber gleich danach

müssen Sie mich aufklären, damit Sie festgenommen werden können, bevor Sie das Haus verlassen, falls es um etwas Kriminelles geht."

Dann unterschrieb sie; und ich reichte ihr Mrs. Clemens' Notiz, die sehr kurz, sehr knapp und sehr direkt war. Sie lautete: *„Im Weißen Haus nicht deine Galoschen tragen."* Sie stieß einen Schrei aus; auf meine Bitte ließ sie einen Boten kommen, und wir schickten die Visitenkarte sofort mit der Post auf den Weg zu Mrs. Clemens in Hartford.

ULLSTEIN BILD

Ehepaar Clemens um 1900: *„Ihr schwierigstes Kind"*

Wall Street

Heute verfüge ich über einen gewissen Geschäftssinn, den ich mir durch harte Erfahrung und unter hohen Kosten erworben habe; aber damals nicht. Ich hatte Mr. Kinney (ich glaube, er hieß Kinney) seinen Anteil an der Zeitung zum ursprünglichen Preis abgekauft – für fünfundzwanzigtausend Dollar. Kinney (falls er so hieß) war über seine Geschäftstüchtigkeit, mir seinen Anteil für fünfundzwanzigtausend verkauft zu haben, der keine drei Viertel der Summe wert war, so vergnügt, dass er seine Freude nicht für sich behalten konnte, sondern sie ziemlich frei herumerzählte und sich selbst damit sehr glücklich machte. Ich hätte ihm erklären können, dass das, was er fälschlicherweise für seine Geschäftstüchtigkeit hielt, eine armselige und triviale Sache war. Wenn es einen Triumph, eine geistige Selbstentblößung majestätischer Art gegeben hatte, dann nicht seine Geschäftstüchtigkeit, sondern meine Geschäftsuntüchtigkeit; die Ehre gebührte mir allein. Er war ein flotter, ehrgeiziger und selbstzufriedener junger Bursche, und er ging unverzüglich nach New York und an die Wall Street, den Kopf voll schäbiger und schillernder Träume – Träume der „Werde schnell reich"-Art; Träume, die sich kraft der Geschäftstüchtigkeit des Träumenden und der Geschäftsuntüchtigkeit seines Gegenübers verwirklichen lassen.

Damals hatte Jay Gould gerade die kommerzielle Moral der Vereinigten Staaten umgestülpt. Er hatte einen Pesthauch über sie gelegt, von dem sie sich nie erholt hat und von dem sie sich mindestens ein Jahrhundert lang nicht erholen wird. Jay Gould war die größte Katastrophe, die je über dieses Land hereingebrochen ist. Schon vor seiner Zeit hatte das Volk Geld *begehrt, er* aber lehrte es, davor niederzuknien. Das Volk hatte schon vor Jay Gould Menschen mit Vermögen respektiert, mit diesem Respekt ging jedoch jener Respekt einher, der dem Charakter und dem Fleiß gebührt, die das Vermögen angehäuft haben. Nun lehrte Jay Gould die gesamte Nation, Geld und Menschen zu Götzen zu machen, wie auch immer das Geld erworben worden sein mochte. In meiner Jugend gab es in unserer Gegend nichts, was dieser Anbetung des Geldes oder seines Besitzers geglichen hätte. Und in unserer Gegend war kein wohlhabender Mann jemals auch nur verdächtigt worden, sein Geld mit anrüchigen Methoden erworben zu haben.

In unseren Tagen leistet das Evangelium, das Jay Gould hinterlassen hat, gewaltige Arbeit. Seine Botschaft lautet: „Beschaff dir Geld. Beschaff's dir schnell. Beschaff's dir im Überfluss. Beschaff's dir in riesigem Überfluss. Beschaff's dir auf unehrliche Weise, wenn du kannst; auf ehrliche, wenn du musst."

Dieses Evangelium hat, wie es scheint, nahezu universelle Gültigkeit.

Kinney ging an die Wall Street, um ein Jay Gould zu werden und die Unschuldigen zu metzeln. Dann verschwand er von der Bildfläche. Fünfunddreißig Jahre lang habe ich ihn nicht gesehen und nichts von ihm gehört. Dann – das war vor einigen Monaten – begegnete ich auf dem Broadway einem abgerissenen und zerlumpten Stadtstreicher, der sich fünfundzwanzig Cent von mir lieh. Vermutlich, um sich ein paar Schnäpse zu kaufen. Er wirkte ziemlich müde und schien sie gebrauchen zu können. Es war Kinney. Seine Eleganz war dahin; man sah ihm sein Alter, seine Vernachlässigung, seine Sorgen an und jenes Etwas, das erkennen lässt, dass ein langer Kampf zu Ende und die Niederlage akzeptiert worden ist.

Die Exekution

Als ich neulich in Hartford war, berichtete Reverend Joe Twichell mir von einem weiteren Abenteuer in der langen Kette besonderer Begebenheiten. Ich glaube, er glaubte, dass die Vorsehung immer, wenn etwas Interessantes bevorsteht, nach ihm Ausschau hält. Diesmal war es die Exekution einiger Deserteure während des Bürgerkrieges. Wenn wir in den Geschichtsbüchern von derartigen Ereignissen lesen, haben wir immer ein und dasselbe Bild vor Augen – kniende Männer mit verbundenen Augen und gesenkten Köpfen; vor ihnen ein Kommando ernster aufmerksamer Soldaten, die Gewehre im Anschlag; etwas abseits ein gestrenger Offizier in Uniform, der scharfe knappe Befehle erteilt: „Anlegen. Zielen. Feuern!" Eine Wolke aus Flammen und Rauch, die Opfer fallen vornüber und hauchen ihr Leben aus, das Kommando schultert die Waffen, macht auf dem Absatz kehrt und marschiert aufrecht und steifbeinig vom Feld, und der Vorfall ist abgeschlossen.

Joe zeichnet ein anderes Bild. Und ich vermute, es ist das wahre Bild. Auf ihm baten die Deserteure darum, stehen zu dürfen, statt zu knien; keine Augenbinden tragen zu müssen, sondern dem Erschießungskommando in die Augen sehen zu dürfen. Die Bitte wurde ihnen gewährt. Sie gaben sich soldatisch aufrecht; sie bewahrten ihre Gesichtsfarbe und erbleichten nicht; ihr Blick hielt stand. *Von den übrigen Anwesenden ließ sich das nicht behaupten.* Ein Brigadegeneral saß kreidebleich auf seinem Pferd – leichenblass. Der befehlshabende Offizier war kreidebleich – leichenblass. Das Erschießungskommando war kreidebleich, und die Körper der Soldaten zitterten, so dass sich das Zittern auf ihre Gewehre übertrug, als sie diese auf das Ziel richteten. Der Offizier der Einheit verlor die Herrschaft über seine Stimme, sie klang schwach und dürftig, nicht forsch und streng. Als das Kommando seine tödliche Arbeit verrichtet hatte, marschierte es nicht etwa kriegerisch aufrecht und steifbeinig los. Es taumelte davon.

Dieses Bild empfiehlt sich mir als das wahrste, das jemals von einer militärischen Exekution gezeichnet wurde.

Video:
Matthias Matussek auf den Spuren Twains

Für Smartphone-Benutzer: Bildcode scannen, etwa mit der App „Scanlife".

spiegel.de/app392012twain